



Brigitte Hamann
Johannes Sachslehner
Oliver Rathkolb

Hitlers Wien

Lehrjahre
eines Diktators

Der Klassiker
komplett neu bearbeitet

MOLDEN

Hitlers Wien



Brigitte Hamann • Johannes Sachslehner • Oliver Rathkolb

Hitlers Wien

Lehrjahre eines Diktators

Der Klassiker komplett neu bearbeitet



MOLDEN

Inhalt

»Unter der Schule der härtesten Wirklichkeit« ▪ Vorwort von Oliver Rathkolb	6
Vorwort zur ersten Ausgabe	14
1 Aus der Provinz in die Hauptstadt	32
2 Das Wien der Moderne	104
3 Die »undeutsche« Haupt- und Residenzstadt	136
4 Nationalitätenstreit im Reichsrat	156
5 Die Kluft zwischen Arm und Reich	176
6 Als Kunstmaler im Männerheim	210
7 Rassentheoretiker und Welterklärer	280
8 Der Führer und der Volkstribun: die politischen Leitbilder	312
9 Repressionen gegen die tschechische Minderheit	372
10 Der Judenhass in Wien	386
11 Der junge Hitler und die Frauen	434
12 Vor dem großen Krieg	452
Zwei Stunden sprach der »Führer«	475
Anmerkungen	480
Archivverzeichnis	502
Abkürzungsverzeichnis	502
Ausgewählte Literatur	503
Bildnachweis	506
Personenregister	507



Junger Dandy aus der ober-
österreichischen Provinz:
Porträtskizze des 16-jährigen
Adolf Hitler, angefertigt 1905
von seinem Steyrer Mitschüler
Armin Sturmberger.

»Unter der Schule der härtesten Wirklichkeit«

Vorwort von Oliver Rathkolb

Johannes Sachslehner ist es zu verdanken, dass die 1996 erschienene Pionierstudie Brigitte Hamanns über die prägende Wiener Phase Adolf Hitlers in erweiterter und korrigierter Form neu aufgelegt werden kann. Die leider bereits 2016 verstorbene Erfolgsautorin zahlreicher meist biografischer historischer Studien zur Geschichte Österreichs hatte erstmals umfassend versucht, Hitlers Jahre in Wien stärker mit der Kultur- und Sozialgeschichte der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt in Beziehung zu setzen. Als Ergebnis konnte sie die Wiener Lebenswelt des jungen Hitlers mit bisher nicht gekannter Genauigkeit zeigen.

Schon in der ersten unveröffentlichten internationalen Biografie Hitlers unter der Autorenschaft des US-Psychoanalytikers Walter C. Langer stellte sich für diesen und seine drei amerikanischen Kollegen das zentrale Problem, Hitlers Jugendjahre in Oberösterreich und in Wien anhand der spärlichen Quellen und Zeitzeugenberichte kritisch bewerten zu müssen. Dazu kam, dass Adolf Hitler selbst in seiner 1924 verfassten ideologischen Programmschrift MEIN KAMPF, die 1944 eine Auflage von elf Millionen Exemplaren erreichte, sein Leben bereits zum Führermythos umgedeutet hatte. Dieser wurde in weiterer Folge in vielen Veröffentlichungen vor 1945 weiter verdichtet: Beispielsweise in der Broschüre HITLER WIE IHN KEINER KENNT (1931) mit den entsprechenden Bilder-Welten seines Leibfotografen Heinrich Hoffmann. In vielen Hitler-Biografien nach 1945 wirkten diese propagandistischen Inszenierungen des »Führers« nach.

Auch der erste kritische Hitler-Biograf, der sozialdemokratische Journalist Konrad Heiden, der vor seiner Flucht 1933 intensiv in der nationalsozialistischen Szene Deutschlands recherchiert und Informanten im Umfeld Hitlers hatte, musste sich mit diesen schwierigen Rahmenbedingungen zur Frühgeschichte des »Führers« auseinandersetzen, als er seine gewichtige zweibändige Hitler-Biografie 1936 und 1937 im Exil in Zürich

veröffentlichte. Immerhin war es ihm gelungen, mit Reinhold Hanisch eine Schlüsselfigur für die Wiener Zeit Hitlers ausfindig zu machen. Brigitte Hamann hat dann dieses persönliche Umfeld des späteren Diktators mit großer Sorgfalt erforscht und dargestellt.

In den letzten Jahren tauchten aber doch eine Reihe von neuen Primärquellen auf und nicht zuletzt durch die grandiose Volltextdigitalisierung von zahlreichen Zeitungen durch die Österreichische Nationalbibliothek, die auf der Internet-Plattform *Anno* frei zugänglich sind, konnten neue biografische Mosaiksteine gefunden werden. Vor allem Roman Sandgruber sowie Hannes Leidinger und Christian Rapp präsentierten in ihren jüngst publizierten Arbeiten neue Bewertungen und versuchten, das private Umfeld Hitlers in Schule und Freizeit in Oberösterreich sowie die Prägungen der Wiener Zeit präziser zu analysieren. Das jeweilige politische und soziale Umfeld Hitlers wurde so schärfer sichtbar, es gelang, den von ihm geschaffenen Mythos deutlich zu erschüttern.

Typisch für die geschickte Selbstdarstellung Hitlers, der sich immer als einfacher Mann aus dem »Volk« präsentierte, ist folgende autobiografische Skizze in einem privaten Schreiben vom 21. November 1921:

»Ich bin am 20. April 1889 in Braunau am Inn als Sohn des dortigen Postoffizials Alois Hitler geboren. Meine gesamte Schulbildung umfaßte fünf Klassen Volksschule und vier Klassen Unterrealschule. Ziel meiner Jugend war, Baumeister zu werden, und ich glaube auch nicht, daß, wenn mich die Politik nicht gefaßt hätte, ich mich einem anderen Beruf jemals zugewandt haben würde. Da ich, wie Sie wahrscheinlich wissen, bereits mit 17 Jahren väterlicher- und mütterlicherseits verwaist war, im übrigen ohne jedes Vermögen dastand, mein gesamter Barbetrag bei meiner Reise nach Wien betrug rund 80 Kronen, war ich gezwungen, sofort als gewöhnlicher Arbeiter mir mein Brot zu verdienen.

Ich ging als noch nicht 18-jähriger als Hilfsarbeiter auf einen Bau und habe nun im Verlaufe von 2 Jahren so ziemlich alle Arten von Beschäftigungen des gewöhnlichen Tagelöhners durchgemacht. Nebenbei studierte ich, soweit meine Mittel es zuließen, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Baugeschichte und beschäftigte mich nebenbei mit politischen Problemen. Aus einer mehr weltbürgerlich empfindenden Familie stammend, war ich unter der Schule der härtesten Wirklichkeit in kaum einem Jahr Antisemit geworden.

Unter unendlicher Mühe gelang es mir, mich nebenbei als Maler soweit auszubilden, daß ich durch diese Beschäftigung von meinem 20. Lebensjahr ab ein, wenn auch zunächst kärgliches, Auskommen fand.

Ich wurde Architektur-Zeichner und Architektur-Maler und war praktisch mit meinem 21. Lebensjahr vollkommen selbständig. 1912 ging ich in dieser Eigenschaft dauernd nach München.«

Typisch für diesen Versuch, bereits 1921 die Basis für seinen späteren Helden-Mythos zu legen, ist Hitlers Tendenz, sich als einfacher Mann aus dem Volk zu gerieren, der in Wien unter großen Entbehrungen gelitten und sich als Genie verkannt gesehen hatte. Die »Schule der härtesten Wirklichkeit« bestand jedoch, so jedenfalls im ersten Wiener Jahr, aus Müßigang. Auch dass er als Stellungsflüchtling gesucht worden war, verschwie er. Nachdem er sich in Österreich der Wehrpflicht entzogen hatte, meldete er sich in München als Kriegsfreiwilliger. Im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet, verwundet und kurzzeitig erblindet, hätte er erkannt, dass es seine Berufung war, als Retter des deutschen Volkes zu agieren. Letztlich hatte er aber die meiste Zeit im Hinterland und nicht an der Front verbracht.

Viele Biografen sind in diese Falle getappt und haben seine Selbstdarstellung aufgenommen, nicht aber Brigitte Hamann, die begonnen hat, diesen Mythos aufzulösen. Sie erkannte, dass es die wenigen vorhandenen Quellen zu den frühen Jahren Hitlers in Oberösterreich und Linz sowie in Wien bis 1913 besonders kritisch zu bewerten gilt – spiegeln sich doch in ihnen auch die persönlichen Interessenslagen der einzelnen Urheber.

Zu einem Sonderfall wurden allerdings die 1953 unter dem Titel ADOLF HITLER MEIN JUGENDFREUND erschienenen »Erinnerungen« von August Kubizek zu, der mit Hitler von Ende 1905 bis Mitte 1908 befreundet war. So wie praktisch alle anderen Biografen hat auch Brigitte Hamann zahlreiche Kubizek-Zitate weitgehend unkritisch übernommen, ein genauer Blick auf die Genese von Kubizeks Buch zeigt jedoch, dass auch hier unbedingt Vorsicht geboten ist. Die Bearbeiter der Erstfassung, Karl Springenschmid und Dr. Franz Mayrhofer, waren ehemalige NS-Funktionäre, wobei der Salzburger Volksschullehrer und erfahrene Buchautor Springenschmid bereits 1936 den Text zur ersten Hitler-Biografie für Kinder verfasst hatte. Illustriert wurde dieses Kinderbuch von Poldi Wojtek, der Schöpferin des Logos der Salzburger Festspiele.¹ Die beiden linientreuen ehemaligen Nationalsozialisten holten aus den 60 Druckseiten füllenden, 1943 verfassten Erinnerungen Kubizeks, 352 Seiten heraus. Brigitte Hamanns Darstellung blieb dennoch der Perspektive Kubizeks verpflichtet, daher auch der Effekt einer gewissen »Verklärung« Hitlers.

Franz Jetzinger, ein ehemaliger Priester, der aber dann in Oberösterreich für die Sozialdemokratie kandidierte und 1932 sogar Landrat wurde,

veröffentlichte sein Buch *HITLERS JUGEND* 1956. Gestützt auf eine umfangreiche Quellenforschung, konnte Jetzinger, der bis 1945 Hitlers Militärakt auf einem Dachboden versteckt gehalten hatte, wichtige Vorgänge wie die Stellungsflucht Hitlers aus dem habsburgischen Österreich exakt dokumentieren. Zum Unterschied von Kubizek kannte Jetzinger Hitler nicht persönlich, sprach aber mit vielen Zeitzeugen und verfügte über wichtiges Quellenmaterial, das bis heute verschwunden ist. Da er sich in seinem Buch durchgehend äußerst polemisch, ja, hasserfüllt über Kubizeks Werk, das drei Jahre zuvor erschienen war, äußerte, lehnte ihn Brigitte Hamann entschieden ab – auch hier galt für die Neuausgabe, eine neue Gewichtung zu finden. Das gilt auch für die Berichte des aus dem böhmischen Gablonz stammenden Kleinkriminellen Reinhold Hanisch, der in der Männerheimzeit Hitlers Aquarelle verkaufte und von diesem wegen Betrugs einige Tage ins Gefängnis gebracht wurde. Hanisch starb 1937 unter mysteriösen Umständen in Haft, seine Geschichte sorgte aber in den USA für eine Sensation, als sie im April 1939 im *NEW REPUBLIC* als Serie unter dem Titel »I Was Hitler's Buddy« veröffentlicht wurde und sich Hanisch darin als engster Freund Hitlers in Wien verkaufte.²

Weiters galt es, wichtige Quellen zu ergänzen wie die Aussage des Kunsthändlers Otto Schatzker, der von Hamann nicht erwähnt wird und »Geschäftspartner« Hitlers war. Insgesamt konnte so das Bild von Hitlers Wiener Jahren weiter differenziert werden – es war keineswegs so, dass er nur im Männerheim saß und malte. Die geschäftlichen und sozialen Kontakte waren insgesamt vielfältiger, als bislang vermutet, und beschränkten sich nicht nur auf die Rahmenhändler Samuel Morgenstern und Jakob Altenberg. Das von Brigitte Hamann nachdrücklich herausgestellte Argument, Hitler wäre in Wien noch kein Antisemit gewesen, weil er Geschäfte mit jüdischen Kaufleuten gemacht hätte, wurde fallen gelassen.

Die wichtige Frage zur Genese von Hitlers radikal antisemitischer Prägung wird mit ausführlichen Hinweisen auf den »Bund der Antisemiten« um Josef Gregorig und Karl Nagorzanski, der Hamann noch nicht bekannt war, sowie auf die Aussage von Elisabeth Grünbauer, der Tochter seines Quartiergebers in München, neu gestellt. In diesem Zusammenhang erfolgt auch eine Neugewichtung von Hitlers »Erkenntnis«, dass die Führer der Sozialdemokratie Juden wären. Damit ist auch die Frage verbunden, ob Hitler jemals »am Bau« gearbeitet hat – das kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Hamanns gern verwendeter Begriff der »Legenden« wird etwas vorsichtiger verwendet.

In dieser Neubearbeitung finden sich zahlreiche ergänzende Hinweise auf in der Forschung diskutierte Erklärungsmodelle der Triebkräfte, die Adolf Hitler geprägt haben – etwa zum »Geniewahn«, der in der Hitler-Biografik bisher viel zu wenig berücksichtigt und zuletzt von der Kunsthistorikerin Birgit Schwarz sowie von Wolfram Pyta, dem Leiter der Forschungsstelle Ludwigsburg, zu Recht vertieft wurde. Aber auch die sehr wichtigen Fragen zur Sexualität (Homosexualität) des »Führers« werden neu thematisiert, ohne zu versuchen, eine psychoanalytische Ferndiagnose vorzunehmen. Dieser Bereich, der vor allem in den frühen Biografien und daran anschließend in den psychologischen Studien über Hitler breiten Raum einnimmt, wurde offensichtlich sehr früh von Gegner Hitlers in der NSDAP – vermutlich aus der Gruppe um Gregor und Otto Strasser kommend – mit Gerüchten und *Fake News* angeheizt. Es wird gezeigt, dass zum komplexen Bereich von Hitlers Sexualität eine kritische Zusammenschau aller Belege unerlässlich ist.

Überdies wurden wichtige neue Forschungsergebnisse und Quellenfunde eingearbeitet – etwa die neu entdeckten Briefe von Hitlers Vater im Zusammenhang mit dem Kauf des Bauernhofs in Hafeld.³ Sie dokumentieren, dass letztlich Hitler durchaus aus einer Familie stammt, die sich einen gewissen soliden bürgerlichen Status erarbeitet hatte und über entsprechende Geldmittel verfügte. Hitlers Selbstdarstellung vom mittellosen und verkannten Künstler wird so noch einmal deutlich relativiert. Es zeigte sich, dass er im Umgang mit Geld keine Erfahrung hatte und zunächst als Müßiggänger in den Tag hineinlebte.

Zu diesen Dekonstruktionen gehört auch die nunmehr endgültig als Erfindung enttarnte Geschichte seines Jugendfreundes Kubizek, dass Hitler gemeinsam mit ihm an einer Oper WIELAND DER SCHMIED gearbeitet hätte. Tatsächlich wollte Kubizek, wie sein Enkel Leonhard Kubizek zeigen konnte, den Parteigenossen rund um Albert Bormann damit eine gute Story bieten. Hitler hatte in Linz nur ein paar Klavierstunden genommen, war aber ein begeisterter Stehplatzbesucher von Opernaufführungen im Linzer Landestheater und in der Wiener Hofoper. Noch viel später konnte er Besetzungen und Inszenierungen memorieren und so Mitte der 1920er Jahre sogar Carl von Schirach, den ehemaligen Intendanten des Hoftheaters von Weimar, beeindruckten. Mit einem Wort: Hitler war auch in diesem Feld ein geschickt agierender Blender, dem aber eine solide Ausbildung und Wissensbasis fehlten.

In der formalen Biografie des jungen Hitler konnte Sachslehner eine Reihe von Fehlern und Unschärfen aus früheren Veröffentlichungen

6 Als Kunstmaler im Männerheim

Ich malte zum Brotverdienen und lernte
zur Freude.

Adolf Hitler, Mein Kampf

Die Musteranstalt

Das sechsstöckige Männerheim in Wien-Brigittenau, Meldemannstraße 27, gehörte zu den modernsten Heimen Europas und war erst 1905 eröffnet worden. Es war finanziert vom privaten »Kaiser Franz Joseph I.-Jubiläumsfonds für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen«, der aus Spenden gespeist wurde und erhebliche Beträge von jüdischen Familien bezog, so vor allem von Baron Nathaniel Rothschild und der Familie Gutmann. Verwaltet wurde das Heim von der Stadt Wien.

Schon die ersten Baupläne erregten bei einer Ausstellung im Künstlerhaus Staunen. Es gab in diesem Heim keine Massenschlafsäle, sondern Einzelkabinen für jeden der 544 möglichen Gäste, vorbildliche hygienische Verhältnisse und viele Gemeinschaftseinrichtungen, um die Pflege von »Bildung und Geselligkeit« zu ermöglichen.

Die Brigittenau, an der Stadtperipherie gelegen, hatte viele neue Industriebetriebe, großen Arbeitskräftebedarf und den stärksten Bevölkerungszuwachs aller Wiener Bezirke. Die Zahl der Einwohner nahm von 37.000 im Jahr 1890 auf 101.000 im Jahr 1910 zu.⁶³⁰ Die meisten Zuwanderer waren alleinstehende junge Männer, die in den neuen Fabriken arbeiteten

und, da es keine billigen Wohnmöglichkeiten gab, als Bettgeher in überfüllten Arbeiterwohnungen Unterschlupf fanden.

Zweck dieses neuen Männerheims war, die Zahl der Bettgeher zu verringern und die durch sie gefährdete Moral der Gastfamilien zu schützen. Darauf wies auch der Oberkurator der Stiftung, Fürst Carl Auersperg, anlässlich des Besuches Kaiser Franz Josephs am 27. November 1905 hin: »Im Besonderen ist das Männerheim dazu berufen, praktisch zu demonstrieren, daß es ... möglich sei, dem verderblichen Schlafgängerwesen wirksam entgegenzutreten, den alleinstehenden Arbeitern an Stelle der dumpfen und überfüllten Notquartiere ein Heim zu erstellen, welches nicht nur billige Unterkunft, sondern auch die Gelegenheit zur Pflege des Körpers und Geistes gewährt.«⁶³¹

Die Miete für einen Schlafplatz orientierte sich an der eines Bettgeher und betrug nur 2,50 Kronen wöchentlich. Das konnte sich ein alleinstehender Hilfsarbeiter oder Handwerksgehilfe mit Einnahmen von rund 1.000 Kronen pro Jahr leisten.

Das Heim wurde in Wien als »Märchen von einer himmlischen Unterkunft auf Erden« und als »Wunder an Eleganz und Billigkeit« gepriesen. Um dies nachzuprüfen, verkleidete sich der schon erwähnte Wiener Journalist Emil Kläger als Obdachsuchender, verbrachte im Heim eine Nacht und schrieb darüber eine Reportage.

Der Weg von der Innenstadt in die Brigittenau jenseits des Donaukanals war trostlos. Kläger ging durch die Wallensteinstraße, »die Hauptstraße des Armeutebezirkes. Es war etwa sechs Uhr, die Zeit, in der die Brigittenauer eine Art Corso abhalten. Heimgekehrte Arbeiter bummeln mit Weib und Kind die Straße auf und ab, vor arm beleuchteten Schaufenstern, in denen billiger Kram, mit Inschriften versehen, aufreizend arrangiert ist. An den bunten Straßenecken lehnen lichtscheue junge Burschen. Sie sind meist in Gesellschaft von Dirnen ...« Weiter ging es durch Nebengassen und »unheimliches Döster. Die Pflasterung ist hier sehr vernachlässigt und die Laternen so spärlich, daß man ein Gefühl der Unsicherheit nicht los wird.«

Der Bezirk Brigittenau war noch nicht voll elektrifiziert. Während im 1. Bezirk 321.396 und im 6. Bezirk, wo Hitler anfangs wohnte, 77.076 Glühlampen brannten, hatte die Brigittenau nur 7.523. Vielsagender noch ist die Anzahl der Glühlampen in Gast- und Kaffeehäusern: 1. Bezirk 11.015; 6. Bezirk 3.291; im großen 20. Bezirk dagegen mit mehr als 100.000 Einwohnern gab es nur 17 Glühlampen in Gast- und Kaffeehäusern, was einerseits die geringe Anzahl gastlicher Stätten, andererseits